

Zeitschrift:	Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber:	Schweizerischer Armenerzieherverein
Band:	2 (1867-1869)
Artikel:	Von dem Werth einer tüchtigen Schulbildung in Armenerziehungsanstalten und was zur Erreichung derselben durchaus nothwendig ist : Referat
Autor:	Morf, H.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-805603

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unser Steinchen einzufügen zum Baue der großen sittlichen Weltordnung. „Dein Reich komme!“

Gottfried Küzi, Waisenvater.

Bon dem Werth einer tüchtigen Schulbildung in Armenerziehungsanstalten und was zur Erreichung derselben durchaus nothwendig ist.

Referat

von H. Morf, Waisenvater in Winterthur.

Sie haben aus dem Protokoll der vorjährigen Versammlung in Kreuzlingen gehört, daß ich es gewesen bin, der gewünscht hat, es möchte die Vorsteuerschaft, — einerseits zur Erleichterung ihrer eigenen Last, anderseits im Interesse des Vereines selbst, — die Referate mehr von sich ab- und auf die Schülern der übrigen Mitglieder laden. Ich fügte jedoch ausdrücklich bei, daß ich die jüngern unter uns im Auge habe, die noch so recht aus der ungetrübten Unmittelbarkeit und Kraft der Jugendfrische herausgesprächen und unseren Verhandlungen einen neuen Schwung zu geben geeignet wären. Unser verehrl. Komitee hat dann gefunden, es wolle, gleichsam zur Abtäuschung und etwelcher Strafe für meine Unbotmäßigkeit, das Vergnügen gleich mir, trotz meiner grauen Haare, zuweisen und hat mich aufgefordert, ein erstes Votum zur Eröffnung der Verhandlung über obige Frage abzugeben. Ich glaubte, in Rücksicht auf die von mir ausgegangene erwähnte Anregung und namentlich auch, um dem Vorstand weitere Korrespondenzen zu ersparen, der Aufgabe mich nicht entziehen zu dürfen, obgleich ich sehr wünschte, daß die jüngeren Kräfte vorzüglich in Anspruch genommen würden.

Als dann die Zeit kam, da ich an die Lösung der Aufgabe gehen sollte, war ich durch eine noch immer andauernde Augen- und Kopfnervenaffektion durchaus gehindert, der Sache diejenige Ausdauer zu schenken, die ihr gebührt. Ich getrostete mich der Hoffnung, daß Sie meinen guten Willen in der Beurtheilung dessen, was ich Ihnen bieten kann, in Ansatz bringen. Da ich mich nun kurz zu fassen genöthigt bin, so gewinnen Sie dabei ohnehin

mehr als Sie verlieren, indem für die freie Diskussion um so mehr Zeit übrig bleibt.

Der Referent ist der angeregten Frage gegenüber in einer günstigen und einer ungünstigen Lage. In einer günstigen, weil wir über den Werth einer tüchtigen Schulbildung alle einig gehen und ich also im Ganzen und in der Hauptsache auf Ihre entschiedene Zustimmung zu meinen Sätzen rechnen darf; in einer ungünstigen aber, weil ich über eine Sache reden und sie vertreten soll, die sich ja von selbst versteht, die eine längst ausgemachte, anerkannte ist, über die weitere Worte zu verlieren überflüssig scheint. Es ist nun jede Weise, über eine Sache zu reden erlaubt, nur nicht die, langweilig zu werden. Und die Furcht, unter solchen Umständen in diesen fatalen Fehler zu fallen, mag gerade veranlassen, daß der Referent sich desselben schuldig machen dürfte. Wenn ich Ihnen also Dinge sagen muß, die Sie selbst schon oft besser gesagt, gehört und gelesen haben, so wollen Sie mich durch die Natur des Verhandlungsgegenstandes entschuldigen.

Erlauben Sie mir, zuerst einige Ausblicke auf Verhältnisse zu thun, die zwar mit unserm Thema nur in einem entfernten Zusammenhang zu sein scheinen, deren kurze Beleuchtung aber manche Schlaglichter auf die unserer Besprechung vorliegende Frage zu werfen geeignet ist.

Jede Zeit hat ihre besondern Aufgaben. Eine der hervortretendsten des gegenwärtigen Zeitalters ist die Sorge für die Hebung, Bildung und sittliche Veredlung Derjenigen, die man vorzugsweise die Arbeitenden nennt. Es wird auch die Lösung dieser Aufgabe je länger, je dringender; sie steht auf der Tagesordnung der Geschichte der Gegenwart obenan. Dass derselben auch eine so ernsthafte und anhaltende Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist kein geringes Zeugniß für den Fortschritt der Humanität unter den modernen Völkern.

Früher waren die arbeitenden Stände zugleich die unfreien, die regierten, sie waren ganz oder zum Theil rechtlos, jedenfalls bevormundet. Sie sahen es gleichsam als eine unabänderliche Schickung, als den natürlichen Gang der Dinge an, daß es so sei, daß sie Herren hätten, damit die Wenigen ihres Menschenthums froh werden könnten. Dass auch die Masse aus Menschen bestehé, ganz mit denselben göttlichen Anlagen ausgestattet und ganz mit demselben Anrecht zur allseitigen Ausbildung der reichen Kräfte geboren, wie die wenigen durch die Geburt oder besondere glückliche Umstände Begünstigten, daran dachte man

nicht, sondern lebte der Zuversicht, diese Masse sei für jene Wenigen da.

Aber ewige Wahrheiten sterben nicht, brechen sich Bahn und siegen doch zuletzt über Irrthum, Vorurtheil und Selbstsucht. Immer mehr drang der Blick so vieler durch die Verhüllungen des Kleides, des Standes, des Ranges zur gemeinsamen Menschen-natur hindurch, die unter denselben verborgen liegt; immer weitern Boden gewann die Einsicht, daß jedes Wesen, das an dieser Menschen-natur Theil hat in gleicher Weise, edle Vermögen auszubilden, heilige Pflichten zu erfüllen, unveräußerliche Rechte zu wahren, mit einem Wort, die große Bestimmung des Menschen zu erfüllen habe. Die Wichtigkeit des Menschen als Menschen kam immer mehr zu allgemeiner Anerkennung.

So folgte dann in neuerer Zeit als Ausfluß dieser Anerkennung die politische und bürgerliche Emanzipation der arbeitenden Stände, die rechtliche Gleichstellung aller vor dem Gesetz. So steht nun der Arbeiter dem Arbeitgeber als freier Mann gegenüber und arbeitet für denselben nur zufolge eines freien Vertrages. Mit der politischen Umgestaltung ging dann auch das Streben für geistige Ausbildung, für Beschulung der Massen Hand in Hand. So kam denn und kommt immer mehr in diese Großzahl die Einsicht, daß Bewußtsein ihrer Unrechte in der menschlichen Gesellschaft nach jeder Richtung. Mit diesem Gefühl, mit dieser Einsicht kontrastirt aber die faktische Unfreiheit und Abhängigkeit, in welcher sie sich dennoch befindet, die harte Wirklichkeit, daß die gleiche Berechtigung mit andern Ständen, die das Gesetz ihnen zuspricht, in Wahrheit doch nicht vorhanden ist, daß ein großer Theil von der Geburt bis zum Grabe mit Mühe, Kummer und Noth blos für die leibliche Existenz zu kämpfen hat, des Lebens nicht froh werden kann. Mit immer lauterer Stimme verlangen sie auch eine soziale Besserstellung.

In der That ist die Lage des Arbeiters im großen Ganzen eine unbehagliche, ja unbefriedigende, die zuletzt zu schweren Krisen führen müßte. Die Hauptursachen dieser Uebelstände sind folgende: Das Kleingewerbe, das eine so schöne und lange Geschichte gehabt, das Tausende beschäftigt und den Arbeiter gleichsam zum eigenen Herrn gemacht hat, verschwindet immer mehr, wird vom fabrik-mäßigen Betrieb überholt und verunmöglicht. Dadurch werden Einzelne, die Fabrikunternehmer, zu Herren und Arbeitgebern von Hunderten und noch mehr. Dazu kommt, daß alle die großen Spekulationen, die in's Ungeheure gehen, in der Regel nicht im Interesse des Menschenthums, sondern zur Gewinnung großer

Güter für die Unternehmer, also auf Kosten der Masse, des Allgemeinen, dem mehr entzogen als gegeben wird, unternommen werden. Dann die für die arbeitende Klasse ungünstige Gestaltung des Verkehrs und der Arbeitstheilung; — und endlich und vorzüglich das Missverhältniß zwischen dem Lohn, dem Arbeitsverdienst und dem Preise der Subsistenzmittel für eine Familie. Selbst fleißige und sparsame Arbeiter, bei äußerster Anstrengung und Aufbietung aller ihrer Kräfte, können es nicht immer dahin bringen, für Alter und Krankheit das Nöthige zurückzulegen, müssen froh sein, sich und die Thrigen ehrlich durchzuschlagen. Zur Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse bleiben ihnen weder Zeit noch Mittel. Der Sonntag ist für sie weiter nichts als ein Ruhetag für den Leib, dessen Kräfte bis zur äußersten Anstrengung angespannt gewesen. Diese Verhältnisse müssen um so ernsteres Nachdenken erwecken, da weitaus die größte Zahl der Menschen zur arbeitenden Klasse gehören. Marshall Vauban, der als Ingenieur ganz Frankreich kennen gelernt, berichtet, daß kaum $\frac{1}{10}$ der Bewohner ein gutes Auskommen habe, daß $\frac{1}{10}$ dem tiefsten Proletariat angehöre, vom Bettel sich nähre, daß von den übrigen $\frac{8}{10}$ fünf nicht im Stande seien, jenen Almosen zu geben, und daß die übrigen $\frac{3}{10}$ in einer gedrückten Lage sich befinden. In Deutschland, namentlich Preußen, ist das Verhältniß wenig günstiger. Auch in Süddeutschland ist die Lage so ernst, daß die bayerische Regierung einen ansehnlichen Preis auf die gründlichste Beantwortung der Frage, wie da zu helfen sei, ausgesetzt hat. Und wenn wir vernehmen, daß 648 deutsche und 8 ausländische Bewerber, unter denen der Freiherr von Holzschuher den Preis davongetragen hat, aufgetreten sind, so müssen wir ohne anders zugeben, daß diese Zeitfrage allerseits nicht als eine blos vorübergehende, sondern als eine solche angesehen wird, die tief in die innersten Verhältnisse der Gesellschaft eingreift.

Für die Schweiz tritt diese Frage noch nicht in der Andringlichkeit und Opportunität auf wie in benachbarten Ländern, aber dieselbe bleibt doch nicht unberührt und kann die Rechnung nicht für sich abschließen.

Praktische Versuche zur Lösung dieser sozialen Frage sind bekanntlich schon viele gemacht worden, namentlich seit 20 Jahren.

Als das nach allen Richtungen wirksamste und gesundeste Mittel hat die Association sich erwiesen. Die Arbeiter eines Gewerbes thun sich zusammen, machen als Genossenschaft Unternehmungen, werden ihre eigenen Arbeitgeber, theilen Gewinn und Risiko. Dieses Prinzip birgt die fruchtbarsten Keime und bietet die

wirksamsten Mittel zur Hebung des Arbeiterstandes. Ueberall in Deutschland, Frankreich, England entstehen Arbeiterassocationen in verschiedenster Richtung. In Deutschland ist es Schulze-Delitzsch, der sie in's Leben gerufen. Die erste, die er 1848 in Delitzsch gegründet, war die Association der Schuhmacher seiner Vaterstadt; heute sind schon über 1000 solcher Genossenschaften, die aus diesem kleinen Anfang sich entwickelten.

Die Association der Maurer in Paris begann 1848 mit 364 Fr. Kapital; nach acht Jahren hatte sie ein reines Vermögen von 365,000 Fr.; dasselbe hatte sich also in dieser Zeit vertausendfacht. Sie führten bedeutende Bauten auf, so die Hôtels für Rouher, Fould, Odillot, die russische Kirche &c.; alles auf gemeinsamen Gewinn; dem Ausscheidenden wird sein Anteil zur Verfügung gestellt. In gleicher Blüthe steht die Gesellschaft der Feilenhauer.

Aber Hunderte dieser Associationen sind zu Grunde gegangen, haben ein klägliches Ende genommen. Wo lag die Schuld? Allein am Mangel intellektueller und sittlicher Bildung der Theilnehmer.

Und es kommen Alle, die mit der Lösung der sozialen Frage sich beschäftigt haben (unter ihnen sind Solche, wie Schulze-Delitzsch, die ihr Leben und ihre Kraft daran gesetzt), Alle kommen auf den Satz: die erste und Hauptbedingung für die Hebung des Arbeiterstandes ist eine tüchtige Jugend- und Schulbildung; ohne diese ist gründliche Hilfe nicht möglich. Da muß man beginnen und überall Hand anlegen, wo man Gelegenheit hat.

Dieser Ruf geht vorzugsweise und in erhöhtem Maße auch an die Anstalten, denen wir als Vorsteher und Lehrer angehören, da ihre Zöglinge mit verschwindenden Ausnahmen dem Arbeiterstande zugeführt werden.

Es gab eine Zeit und sie ist noch nicht lange hinter uns, sie hat noch ihre Repräsentanten, wo man in der Bildung der Massen Gefahr erblickte, Gefahr für den Staat und die Gesellschaft, Gefahr für den Fleiß, die Sittlichkeit und Religiösität der Massen selber, wo man eine Minimaldosis festsetzen zu müssen glaubte, über die man nicht hinausgehen dürfe. Es bedurfte einer Revolution, um einer bessern Einsicht Platz zu verschaffen. Unser Interesse ist dieser Masse zugewendet, nicht nur weil wir ihr nach Herkunft und Wirksamkeit angehören, auch nicht weil die Masse als ein nützlicher Theil der Gesellschaft oder, worin eine besondere Anerkennung liegen soll, der nützlichste ist, sondern weil ihre Glieder Menschen sind.

Die Besorgniß, die Bildung der Massen bringe Gefahr, entspringt aus unbegründetem Unglauben und aus falschem Glauben, aus dem Unglauben an die Göttlichkeit in der Menschennatur. „Der Mensch ist göttlichen Geschlechts; er ist nur ein wenig minder geschaffen als die Engel; mit Ehre und Zierde hast du ihn gekrönet. Du hast Alles unter seine Füße gelegt.“ Unter den Pädagogen ist es namentlich Pestalozzi, und darauf beruht nicht der geringere Theil seiner Größe, der wieder auf den unendlichen Reichthum der edelsten Kräfte im Menschen hingewiesen, die alle der Entwicklung warten und einer Entwicklung, die nie ein Ende hat, fähig sind. Wir dürfen mit Ganning sagen: Ein Mensch ist groß als Mensch, sei er wo und was er sei. Seine Vermögen des Verstandes, des Gewissens, der Liebe, sein Vermögen Gott zu erkennen, das Schöne wahrzunehmen, auf seinen eigenen Geist, auf die äußere Natur und auf seine Mitgeschöpfe einzuwirken, sind seine herrlichen Vorzüge. Ewigkeit hat der Herr in seine Seele gelegt, einen Abgrund von Liebe und Weisheit, von Milde und Stärke, von Aufrichtigkeit und Wahrheit, von Ernst und Unschuld darein gesenkt. Kein Gedanke kann ihre Größe ermessen. Wer die göttlichen Vermögen der Seele besitzt, ist ein großes Wesen, sei seine Stelle, welche sie wolle. Ihr mögt ihn in Lumpen kleiden, ihn in ein Gefängniß sperren, ihn in Ketten legen, er ist dennoch groß. Ihr mögt ihn aus euern Häusern ausschließen; doch öffnet ihm Gott himmlische Wohnungen. Zwar macht er kein Aufsehen in den Straßen einer prächtigen Stadt; aber ein klarer Gedanke, ein reines Gefühl seiner Seele, ein entschlossener Alt tugendhaften Willens hat eine Würde ganz anderer Art als Anhäufungen von Mauersteinen und Granit, von Gyps und Stuck, so künstlich sie auch zusammengesetzt seien und soweit sie auch über unsfern Gesichtskreis hinaus sich erstrecken mögen. Die wahre Größe des Menschen besteht in dem, was Allen gemein ist. Diese göttlichen Kräfte sind an keinen Stand gebunden, Gott hat sie dem Armen wie dem Reichen gegeben und darum gegeben, daß sie ausgebildet und entwickelt werden.

Die erziehende und bildende Einwirkung soll und muß dem Geist Raum schaffen, daß jener ursprüngliche Reichthum aufgedeckt und zum Leben gerufen werde. Das ist das Ziel der Aufgabe für die ganze Menschheit, für Alle und jeden Einzelnen. Und die Hoffnung auf Erreichung dieses Ziels ist nicht ein bloßer Traum; sie hat ihren Grund in unserer Natur.

Jene Furcht vor der Bildung der Massen hatte ferner ihren Grund in dem falschen Glauben an die Richtigkeit, Zweckmäßigkeit

und Nothwendigkeit der bisherigen Weltordnung. Wer könnte eine Einrichtung der menschlichen Gesellschaft, bei welcher der größte Theil der Menschen geistig brach liegt, das Ziel als Menschen auch nicht annähernd erreichen kann, jetzt noch für die richtige ansehen, habe sie auch noch so lange bestanden, sei sie auch noch so oft als eine geheiligte bezeichnet worden. Es kommt immer mehr zur that-sächlichen Anerkennung, daß die Welt für Alle geschaffen, daß kein menschliches Wesen zu Grunde gehen soll, als nur durch eigene Schuld. Während vor kaum einem halben Jahrhundert bei uns in Streitschriften und in akademischen Schulreden die Frage aufgeworfen und von Denen, die sie aufgeworfen, gewöhnlich verneint wurde, ob die Landkinder auch für eine allgemeine geistige Ausbildung befähigt seien und ob es wohl gethan sei, sie ihnen zu bie-ten, schrieb Pestalozzi das große Wort: „Der Christ weiß, und es liegt tief im Geist der Fundamentalansichten seiner Religion, daß Gott, der die erhabenen Anlagen der Menschennatur allem Volk gegeben und keinen Stand davon ausgeschlossen, nicht will, daß sie in irgend einem Individuum, noch viel weniger in ir-gend einem Stand verloren gehen, sondern in allem Volk das Leben erhalten. Der wahre Christ sieht die Handlung, die er dem armen eignethumlosen Manne im Land diesfalls ertheilt, selber als einen Gottesdienst und eine Handlung der Nachfolge Christi an. Die Kräfte und Anlagen der Menschennatur gehen nur durch die Kunst einer genuithuenden Entfaltung und Ausbildung in Fertigkeiten über, die eignet sind, dem Menschen im gesellschaftlichen Zustand die Fähigkeit zu verschaffen, sie auf eine Weise zu gebrauchen und anzuwenden, die dem armen, eignethumlosen Mann im Lande durch ihre Folgen als ein Ersatz des für ihn verloren gegangenen Antheils an dem freien Abtrag der Erde dienen und von ihm dafür angesehen werden kann. Der Anspruch an ge-nugsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung die-fer Kräfte ist, fährt Pestalozzi fort, also unbestreitbar des Armen bürgerlich gesellschaftliches Recht. Der Kunstu-zustand der Zivilisation hat ohne die Anerkennung dieses Rechts der Armen selber keine rechtliche und keine menschliche Basis. Hierin liegt eine Hauptaufgabe des praktischen Christenthums, an deren Lösung zu arbeiten eine der ersten Pflichten ist. Es soll je Einer des Andern Bürde tragen.“

Und es wird an ihr gearbeitet. Nicht ohne die innigste Her-zensfreude kann man wahrnehmen, wie viele Staaten immer mehr die Erziehung Aller als ihre erste und heiligste Pflicht ansehen und

für dieselbe immer größere materielle Unterstützung gewähren. Das Bewußtsein von der Dringlichkeit, Unabweisbarkeit und Heiligkeit dieser Aufgabe ergreift den öffentlichen Geist immer mehr. Selbst die niedrigsten Schichten der menschlichen Gesellschaft fassen Ahnungen eines bessern Zustandes, für den sie bestimmt sind.

Auch für die Armenerziehungsanstalten geht aus dem Gesagten die Pflicht hervor, ihren Zöglingen die bestmögliche geistige Ausbildung angedeihen zu lassen, weil sie Menschen, zukünftige Bürger und Genossen des Arbeiterstandes sind.

Die Armut vermindert das Anrecht an diese Bildung nicht, sondern vermehrt es ganz entschieden, wie schon Pestalozzi mit so viel Nachdruck gesagt hat. Man wird immer mehr zur Einsicht gelangen, daß die Armenerziehung keine andere sein darf als die aller übrigen Staatsbürger.

Wenden wir uns nun von diesen mehr allgemeinen Betrachtungen zur speziellen Behandlung unseres Thema's.

Die Armenerziehungsanstalten behalten ihre Zöglinge in der Regel bis zur Konfirmation, bis zum 16. Jahre. Bis zu diesem Alter reicht die Jugendzeit, in welcher die allgemeine Bildung, die allseitige Entwicklung des Schülers anzustreben ist. Diese Schule ist noch die allgemeine Bildungsanstalt. So haben die einfligstigen Gesetzgeber namentlich in der Schweiz in Uebereinstimmung mit den Sätzen einer gesunden Pädagogik und Psychologie diese Schulstufe festgesetzt.

Es mußte daraufhin auch die Frage erörtert und beantwortet werden: welches ist der Bildungsstoff, den wir dem Schüler zu Erreichung dieses Zweckes zu bieten haben? Früher kannte man auf dem Lande keinen andern als den Katechismus, für die in der Stadt noch das Latein. Durch die Francke'sche Schule, mehr noch durch die Philanthropisten, wurde der Kreis der Lehrgegenstände erweitert und die neuere Pädagogik ist in dieser Hinsicht zu sichern Sätzen gelangt.

Wenn nun der von der Pädagogik für dieses Alter und diese Zwecke bezeichnete Lehrstoff gründlich und nach richtigen psychologischen Gesetzen verarbeitet wird, so resultiert daraus jener Anfang, jene Grundlage allgemeiner Bildung, die jedem als Mensch und Bürger und Arbeiter unerlässlich ist.

Unsere Forderung geht also dahin, daß den Zöglingen der Armenerziehungsanstalten bis zu ihrem Austritt diejenige Beschulung extensiv und intensiv zu Theil werde, wie sie von der Pädagogik und Psychologie für dieses Alter behufs der nöthigen Grundlage zur allgemeinen Bildung verlangt wird.

Gegen diese Beschulung, die keine andere Grenze und Beschränkung kennt als die, die in den Kräften und der Natur des Schülers liegt, werden nun namentlich in Bezug auf Armenanstalten verschiedene beachtenswerthe Einwürfe gemacht, die einer näheren Beleuchtung bedürfen.

Die Schüler verlieren unter einer so weit gehenden Beschulung Lust und Liebe zur Handarbeit, für die doch nach Anlagen und Verhältnissen die meisten bestimmt sind; sie wollen dann höher, über ihre Arbeitsphäre hinaus.

Wenn das die Wirkung der bessern Beschulung und Bildung ist, dann ist der Geist des Unterrichts ganz und gar nicht der rechte. Aber an solcher Erscheinung trüge übrigens die ganze Gesellschaft mit die Schuld. Es herrscht ja in derselben die unchristliche und verkehrte Ansicht, daß Handarbeit etwas Niedriges sei, und wer in solchen Verhältnissen ist, daß er sie durch Andere für sich thun lassen kann, der hält sich höher. Und doch ist die Handarbeit keine Strafe, keine Schande, kein Fluch, sondern eine heilige Pflicht, ein Vergnügen, eine Würde, ein Segen für die Menschheit. Das lehrt der gesunde Menschenverstand, die Erfahrung, das Christenthum. Dennoch rühmen sich Viele, der Mund zu sein, der verzehrt, nicht die Hand, die schafft. Und doch sollte man glauben, ein solcher Mann, der inmitten der Gesellschaft, wo die Mehrzahl für einander arbeitet, inmitten des Schweizes und der Arbeit des Menschengeschlechtes, müßte sich entschuldigen und wegen Verletzung des ersten und allgemeinsten Gesetzes um Verzeihung bitten. Und wo noch die Gebildeteren eine so verkehrte Ansichttheilen, da muß man sich nicht verwundern, wenn sie in den untern Schichten auch vorhanden ist.

Eine gute Beschulung, eine tüchtige Geistesbildung bewirkt aber gegenheils, daß der Mensch mehr Interesse an der Arbeit gewinnt, weil der Geist mit der Hand arbeitet. Ein unterrichteter Bauer, der etwas von der Agrifultur-Chemie kennt, den Bau der Pflanzen, die Eigenschaften des Düngers und der verschiedenen Erdarten, der seine Kenntnisse praktisch anzuwenden versteht, wird nicht allein ein freudigerer, sondern auch ein besserer und geschäftigerer Arbeiter sein als der, dessen Geist der Erdscholle ähnlich ist. Und weshalb nennen wir die Handarbeit niedrig? Der Hauptgrund liegt einfach darin, daß sich bisher so wenig unterrichtete Leute damit befaßt haben. Wenn einmal gebildete Menschen pflügen, hobeln, die gewöhnlichsten Arbeiten verrichten, hören sie auf, gemein zu sein. Es ist der Mensch, der die Würde der Beschäftigung bestimmt, nicht die Beschäftigung ist's, welche den Maßstab

abgibt für die Würde des Menschen. Dann wird auch eine bessere Bildung von selbst zur Einsicht führen, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen den Berufsarten in Bezug auf ihre Würde nicht existirt. Der Schreiber am Comptoirtisch, der den ganzen Tag Buchstaben und Zahlen kopirt, der Kassirer, der Geld zählt, der Kaufmann, der Leder oder Zeuge verkauft, treibt kein achtbareres Geschäft als der, welcher die Stoffe zu Schuhwerk, Kleidern und Hausgeräthen verarbeitet. Alle dienen in gleicher Weise dem Ganzen.

Ferner steht die Handarbeit hoch als Lebensschule für den Geist. Die Arbeit, sei sie welche sie wolle, wenn der Geist der Hand hilft, ist eine Schule geistiger Zucht. Jeder Tag, jedes Werk macht Ansprüche an seine Kenntnisse, an seine Urtheilskraft, an die rasche und richtige Verwendung seiner Kraft und der Stoffe. Diese Forderungen schärfen seine Denkkraft, seine Beobachtungsgabe; er stellt sich täglich als intellektuelles Wesen höher.

Die Arbeit ist eine Schule des Wohlwollens. Indem der Arbeiter für sich durch dieselbe den Lebensunterhalt gewinnt, dient er Andern, bringt etwas zu ihrem Nutzen, zu ihrem Vergnügen hervor. Dieses Nützlichwerden für Andere muß wahrhaft ein Endzweck bei seiner Arbeit für ihn sein, er muß an den Vortheil Anderer so gut denken als an seinen eigenen. Diese Auffassung gibt der gewöhnlichsten Arbeit Würde, und der Arbeiter übt sich in der herrlichen Tugend des Wohlwollens und nimmt täglich darin zu. Sie ist eine Schule der Gerechtigkeit. Wenn der Arbeiter darnach strebt, seine Verpflichtungen vollständig und gewissenhaft zu erfüllen, redlich zu sein, nicht nur, weil das die beste Politik ist, sondern um der Gerechtigkeit willen, jedem das Seinige zu geben, so bildet er in sich die edelsten Prinzipien der Sittlichkeit und der Religion aus.

Die Handarbeit bildet sittlich nicht nur darin, daß beständig an seinen Rechssinn Berufung eingelegt wird, sondern auch darin, daß er für die arbeitet, die seinem Herzen am theuersten sind, für Eltern, Weib und Kind. Vielleicht legt er vom geringen Betrag des täglichen Verdienstes noch etwas bei Seite, Arme zu unterstützen, Anstalten und Büchervertheilung für Unwissende zu fördern. Dann liegt darin ein wahres Heldenhum und die schönste Übung in sittlicher Veredelung. Und endlich knüpft sich an die Arbeit auch der Segen religiöser Erhebung. Ein englischer Schriftsteller sagt so schön wie wahr: „Es ist mit Recht gesagt worden, daß ein ungläubiger Astronom wahnsinnig sein müsse.“ Aber auch ein ungläubiger Landwirth, Seemann oder Handwerker muß wahnsinnig sein, denn ihre Pflichten sind für sie eine Schule der Frömmigkeit. In Beziehung auf diesen Einfluß scheint der Landwirth auf der

höchsten Höhe der Welt zu stehen. Für ihn sind die Naturgesetze thätig; für ihn scheint die Sonne und regnet es; die Erde erwärmt sich, um seine Saat zu empfangen; der Thau befeuchtet dieselbe, das Blatt geht auf und wächst, er weiß selbst nicht wie, während alle Sterne über seinem sprühenden Korne Wacht haben. Es ist kein Vermittler zwischen ihm und der Weltseele. Alles was er sieht, von den ersten Blumen des Frühlings bis zu der hehren Pracht eines nächtlichen Winterhimmels, ist das Werk Gottes.

Der Einfluß, den alle diese Dinge auf einen thätigen und unterrichteten Geist haben, ist ein veredelnder. Und der Landmann sucht sein leibliches tägliches Brod und findet das Brod des Lebens für seine Seele. Wie sein Korn und seine Bäume, so werden sein Herz und sein Geist durch seine Arbeit gebildet; denn wie Saul, der seines Vaters verirrten Esel suchte, ein Königreich fand, wie der Knabe David, während er seine Schafe in der Wildnis hütete, zum König gesalbt wurde, und als er seinen Brüdern Brod bringen sollte, einen Riesen erschlug und König wurde, — so kann jeder Mensch, der aus rechten Beweggründen mit einem unterrichteten Geiste und einer Seele voll ruhiger Frömmigkeit an seine tägliche Arbeit geht, mag dieselbe noch so gering sein, den Riesen „Schwierigkeit“ erschlagen und mit Freude gesalbt werden und ein Königreich in Besitz nehmen. Im niedrigsten Berufe kann er den höchsten Erfolg erringen, wie man die Sterne ebenso gut vom tiefen Thale aus wie vom Gipfel des Chimborasso sieht.

Aber um diese Auffassung der Arbeit zu haben, um dieses Ziel zu erreichen, muß der Mensch eben Bildung des Geistes und einen Schatz von Kenntnissen zur Arbeit bringen. Dann steht es in seiner Macht, ob seine Arbeit ihm zum Segen oder Fluch werden soll.

Aber auch die Erfahrung lehrt, daß der gebildete Arbeiter der tüchtigste, fleißigste, zuverlässigste und glücklichste ist.

Ich habe mit manchem Besitzer größerer Etablissements darüber mich besprochen. Alle bezeugten übereinstimmend, daß mit wenigen Ausnahmen die gutgeschulten Arbeiter die zuverlässigsten seien und in jeder Hinsicht am Höchsten ständen. Wir haben in Winterthur Sonntagslesefäle für Lehrlinge und Gesellen. Sie werden von zirka 300 besucht. Eine große Zahl von Meistern sitzen mit in der leitenden Kommission. Alle sind darin einig, daß die Arbeiter, die am regelmäßigesten erscheinen, lebhafte Freude am Lesen guter Bücher, am Schreiben und am Auhören guter Vorträge haben, die besten Arbeiter und sparsame Haushalter seien und edlere,

bildendere Genüsse und Freuden suchen als das „Blaumachen“ sie bietet.

Auch die praktischen Amerikaner leben des Glaubens, daß Bildung dem Arbeiter vor Allem aus nöthig sei. In einem öffentlichen Blatte vom 9. Mai lesen wir Folgendes: „Man geht davon aus, daß in einer großen demokratischen Republik die Freiheit nicht sicher sein kann, wenn eine allmälig wachsende Zahl von Bürgern von der Sorge um die Existenz so vollständig in Anspruch genommen wird, daß sie ihrer intellektuellen Fortbildung und der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten durchaus keine Zeit und Kraft mehr widmen können.“ Es geht also aus Gründen des gesunden Menschenverstandes und der Erfahrung, die je länger je lauter sprechen wird, hervor, daß eine tüchtige Schulbildung die erste Bedingung für die rechte Freidigkeit und Befähigung zu jeder Berufsbildung ausmacht und es also eine unserer unabwéisslichsten Pflichten ist, sie unsern Zöglingen zu geben. Eine gute und in rechtem Geiste geleitete Schulung führt nicht von der Arbeit ab, sondern erst recht und in rechtem Sinn zu ihr hin.

Der zweite Einwurf geht dahin, eine so weitgehende Schulbildung sei für Leute aus so einfachen Verhältnissen und die wieder in nahezu ebenso einfache übergehen, nicht nöthig. Ich glaube, dieser Einwurf ist durch das Bisherige bereits genügend beantwortet. Es sind im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht nur die Verkehrsverhältnisse schwieriger, sondern es ist die Gestaltung des Lebens überhaupt so geworden, daß auch der einfache Arbeiter ohne eine tüchtige Schulbildung sich nicht mehr zurechthelfen kann, kaum dahin gelangt, für seine und der Seinen leibliche Notdurft das dringend Nöthige zu finden, noch weniger das zu thun, was die höhere Aufgabe als Mensch von ihm verlangt.

Der dritte Einwurf ist hergenommen von den ökonomischen Verhältnissen einzelner Anstalten. Wir haben die Mittel nicht, um der Beschulung so viel Zeit und Kräfte zu widmen. Die Kraft der Zöglinge muß zu einem guten Theil im Interesse des Bestandes der Anstalt verwendet werden. Die Pfleglinge müssen einen guten Theil der Pflegekosten selbst verdienen, und sollte auch der Unterricht darunter leiden. Da kann man wohl sagen, es sollte nicht so sein; aber dann folgt eben der klare Satz: es ist aber so.

Da handelt es sich also darum: wie kann man da helfen? Zu läugnen ist nicht: das Hauptbestreben ist und muß auf allseitige Bildung und also auch auf beste Beschulung der Aufgenommenen gerichtet sein und nicht auf die größte Wohlfeilheit einer Anstalt. Sparsamkeit muß allerdings das oberste Prinzip des Haushaltes

sein. Die Zöglinge müssen lernen, wie gering im Grunde des Menschen nothwendige und wahre natürliche Bedürfnisse sind und in der Einfachheit in jeder Richtung glücklich zu sein lernen; es muß diese Anschanungsweise des Lebens nicht nur zum Grundsatz, sondern zur Gewohnheit gemacht werden. Aber man kann auch diese Einfachheit zu weit treiben, und dann schlägt sie aus Verbitterung später in's Gegentheil um. Jedenfalls darf sie nicht auf Kosten der Ausbildung und der Zukunft der Zöglinge in's Extreme getrieben werden. Die Versuche mit Anstalten, die sich selbst erhalten sollen, sind Alle gescheitert. Und wenn neuerdings in der Zeitschrift der gemeinnützigen Gesellschaft (Heft IV und V) des Jahres 1866 behauptet wird: „Ja, das letzte Ziel, das zu erreichen ist, steht offenbar dahin, daß die Anstalten ganz oder wenigstens nahezu sich selbst erhalten können,“ so kann ich diesen Satz, wenn er als Richtschnur und Gesetz aufgestellt werden sollte, nimmermehr als richtig anerkennen. Es sind höhere Zwecke zu erreichen, die bei jenem Prinzip Noth leiden müßten.

Es fehlt übrigens den Armenerziehungsanstalten, wenigstens den landwirthschaftlichen, vorerst nicht vorzüglich an Zeit; der Winter ist lang, der Regentage sind viele, der Sonntage 52; da läßt sich Manches thun. Aber es fehlt ihnen oft an den Lehrkräften. Wenn ein Haushvater bei 20 und mehr Kindern allein den Haushalt und den Unterricht besorgen soll, so ist das eine Forderung, die über menschliche Kräfte geht. Das müßte ein Riese an Geist und Körper sein, der beiden Aufgaben genügen könnte. Das Eine muß Noth, sehr Noth leiden und der Mann mit; je pflichttreuer er ist, je bälder reibt er sich auf. Da ist dringend Hülfe nöthig, wo nicht schon geholfen ist. Da ist doppelter Schaden im Verzug.

Mich wundert immer, daß der Staat nicht die Besoldung einer solchen Lehrkraft zum Theil oder ganz übernimmt. Er ist doch bei dieser Sache sehr interessirt. Daß diese seine Angehörigen, die ohne die Handreichung von Seite der Anstalten zum großen Theil und für immer der öffentlichen Wohlthätigkeit anheimfielen, daß sie auf eigene Füße gestellt, eine eigene Existenz gewinnen, liegt aus mehr als einem Grunde in dem besondern Vortheil des gemeinen Wesens. Da darf eine Gegenleistung nur billig genannt werden.

Bezüglich der Art der Bildung, die wir geben sollen, machen wir auf zwei Punkte aufmerksam.

Die sittlich-religiöse Bildung oder die Bildung des Charakters muß über der intellektuellen, über der des Talentes stehen. „Wenn

der Mensch," belehrt uns die Ethik, „in sich selbst hineinblickt, so entdeckt er zwei verschiedene Ordnungen oder Arten von Grundkräften, welche er vornehmlich kennen zu lernen hat. Er entdeckt Wünsche, Begierden, Leidenschaften, welche ihr Ziel in ihm selbst haben, welche sein Interesse, seine Befriedigung, seine Auszeichnung suchen und erstreben; und er entdeckt ein anderes Prinzip, das diesen sich entgegenstellt, welches unpartheiisch, selbstsüchtlos und allgemein ist, welches ihm eine Rücksichtnahme auf die Rechte und das Glück anderer Wesen anbefiehlt und ihm Verbindlichkeiten auferlegt, deren er sich entledigen muß, koste es, was es wolle und mögen sie noch so sehr mit seinem eignen Wohlbehagen oder Vortheil in Widerspruch stehen. Niemand, wie eingehngt in sein Interesse oder wie verhärtet durch Selbstsucht er sein mag, kann es läugnen, daß in seinem Innern eine große Idee im Gegensatz gegen seine Eigensucht sich erhebt, die Idee der Pflicht, daß eine Stimme im Innern ihm mehr oder weniger vornehmlich zuruft, unpartheiische Gerechtigkeit und allgemeines Wohlwollen zu verehren und zu üben. Dies selbstsuchtslose Prinzip in der menschlichen Natur nennen wir bisweilen Vernunft, bisweilen Gewissen, bisweilen das moralische Gefühl oder Vermögen. Aber sei sein Name, welcher er wolle, es ist ein wirkliches Prinzip in einem Jeden von uns und ist die oberste und höchste Kraft unsers innern Wesens, die mehr als alle andern gebildet werden muß; denn von ihrer Bildung hängt die richtige Entwicklung aller übrigen ab. Die Leidenschaften möchten noch gewaltiger sein als das Gewissen und eine lautere Stimme erheben; aber ihr Geschrei unterscheidet sich gänzlich von dem gebietenden Tone, in welchem das Gewissen spricht. Sie sind nicht mit seiner Autorität, seiner bindenden Macht bekleidet. In ihren Triumphen selbst werden sie von dem sittlichen Prinzip zurecht gewiesen und ziehen sich oft scheu zurück vor seiner stillen, tiefen, drohenden Stimme. Und der wichtigste Theil der Bildung ist, daß erstere niederzuhalten und das letztere zu erheben, daß Gefühl der Pflicht in unserm Innern auf den Thron zu setzen. Keine Schranken sind dem Wachsthum dieser sittlichen Stärke im Menschen gegeben. Es hat Menschen gegeben, welche keine Macht in dem Universum von dem Rechte abwenden konnte, von denen der Tod in seinen furchtbarsten Gestalten weniger gefürchtet worden ist, als die Übertretung des inwendigen Gesetzes allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe.

Die Ueberordnung der sittlich-religiösen Bildung über die intellektuelle kann nicht stark genug betont werden. Die Erhebung des Talentes über Tugend und Religion mußte und muß immer

zum Unseggen ausschlagen. Eine einseitige Ausbildung in dieser Richtung wäre kein segensvolles, sondern ein dämonisches Geschenk.

Die Ausbildung der sittlichen, religiösen Stärke beruht vorzüglich auf einem wahren von inniger Überzeugung getragenen Religionsunterricht. Und die rechte Wirkung dieses Unterrichtes hängt, wie in keinem andern Fache, so ganz von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Er muß lebendig von dem durchdrungen sein, wovon er zeugen will.

Im Weitern hat der liebe Gott dem Menschen unter den andern bewunderungswürdigen Eigenschaften eine für das Leben mitgegeben, auf deren Ausbildung noch immer nicht genug Werth gelegt wird. Ich meine das Gefühl oder die Empfänglichkeit für Schönheit. Schon vor hundert Jahren hat Sulzer es ausgesprochen, daß die Pflege des Gefühls für's Schöne die beste Pflege des sittlichen Gefühles sei. Eine Regierung habe ihre Pflicht für die Volksbildung noch nicht hinreichend erfüllt, so lange sie die Ausbildung des Gefühls für das Schöne nicht der intellektuellen als ebenbürtig thatsächlich anerkenne. Und der Keim dieses Gefühls ist ja in jedem menschlichen Wesen. Warum sollte es nicht in allen gepflegt werden?

Und welch' einen unendlichen Reichthum von Mitteln, dieses Vermögen unserer Seele daran zu nähren und zu üben, bietet nicht die uns umgebende Welt! Die Schönheit durchdringt die ganze Schöpfung mit ihrer Gegenwart. Sie entfaltet sich in zahllosen Blumen des Frühlings. Sie wogt in den Zweigen der Bäume und in den Halmen des Grases. Siewohnt in den Tiefen der Erde und des Meeres und strahlt aus den Farben der Muscheln und der Edelsteine. Und nicht nur diese kleinen Gegenstände, sondern auch der Ozean, die Wolken, der Himmel, die Sterne, die auf- und untergehende Sonne alle sind überreich an Schönheit. Das Weltall ist ihr Tempel und diejenigen, die für sie empfänglich sind, können nicht ihr Auge erheben, ohne sich auf allen Seiten von ihr umgeben zu finden. Nun ist diese Schönheit so kostlich, die Genüsse, die sie gewährt, so geläutert und rein, so übereinstimmend mit unsern zartesten und edelsten Gefühlen, so verwandt mit der Verehrung Gottes, daß es ein schmerzlicher Gedanke ist, wie die Masse der Menschen mitten in ihr lebt und doch unempfindlich für sie ist, als ob sie nicht diese schöne Erde unter dem prachtvollen Himmel bewohnten, sondern Bewohner eines Gefängnisses wären. Eine unendliche Zahl von Freuden geht der Welt verloren, wenn es ihr an Ausbildung dieser Seelengabe fehlt. Federmann lebt in der steten Umgebung von Werken eines

göttlichen Künstlers und wie sehr wird sein Dasein erhoben werden, kann er die Pracht sehen, die in ihren Formen, Farben, ihrem Ebenmaß und sittlichem Ausdruck sich kund gibt! Auch die besten Bücher besitzen die meiste Schönheit. Die größten Wahrheiten leiden, wenn sie nicht mit der Schönheit verbunden sind und sie gewinnen am sichersten und tiefsten ihren Weg in die Seele, wenn sie in diesem, ihrem natürlichen und angemessenen Gewande vorgeführt werden. Niemand erwirbt die wahre Bildung des Menschen, in dem nicht die Empfänglichkeit für das Schöne gepflegt worden ist, und es gibt wohl kein Lebensverhältniß, von welchem Letzteres ausgeschlossen sein sollte. Von allen Luxussachen ist diese die wohlfeilste und stets zu haben; und sie scheint mir besonders wichtig für diejenigen Lebensverhältnisse, bei denen die grobe Arbeit dahin neigt, auch dem Geiste etwas Schwieriges und Grobes zu geben.

Außerdem was die Natur, was das tägliche Zusammensein und Zusammenleben für diesen Zweck bietet, stehen dem Unterricht zwei Fächer zu Gebote, die die Pflege des Gefühls für's Schöne zum besondern Zwecke haben: Musik und Zeichnen. Beide sind als von Bedeutung für die Ausbildung des Menschen anzusehen und zu behandeln. Beim Zeichnen, das recht betrieben, für die Berufsbildung von immer größerer Bedeutung wird, verbindet sich dann das Schöne mit dem Nützlichen.

Wenn dann durch steten erziehenden Einfluß der Sinn für das Schöne zum praktischen Trieb sich entwickelt, alles, was man ist, hat, thut und treibt, so zu gestalten, daß es ein Spiegel des bessern Geschmackes ist und die Abneigung gegen Häßliches, Rohes, Gemeines beurkundet, so ist der sittlichen Gestaltung des Lebens eine wesentliche Hülfe beigegeben.

Ich weiß, daß ich die Gründe und Nachweisungen für die Nothwendigkeit einer tüchtigen Schulbildung für Zöglinge unserer Anstalten noch lange nicht erschöpft, wohl gar sehr bedeutsame übersehen habe. Dennoch verlasse ich den ersten Theil unsers Themas in der Voraussicht, daß die Diskussion das Fehlende schon ergänzen wird.

Ueber den zweiten Theil der Frage: „was zur Erreichung des vorgestellten Ziels durchaus nothwendig ist?“ erlaube ich mir nur noch einige wenige Worte. Die Forderungen beziehen sich auf die Lehrkräfte, die Lehrweise und den Lehrstoff.

In Bezug auf den ersten Punkt muß man an der oben schon aufgestellten und ausreichend begründeten Forderung festhalten, daß neben dem Hausvater die nöthigen Lehrkräfte angestellt werden.

Was die Lehrweise betrifft, so kann ich mich ebenfalls kurz fassen. Die Didaktik oder Methodologie hat, seit die Pädagogik ihre Unterrichtslehre auf psychologische Gesetze gründet, in ihren Sätzen zum guten Theil eine solche Sicherheit und Gewissheit erlangt, daß jeder Lehrer darüber edifizirt ist oder edifizirt sein kann.

Nur auf Einige derselben, die man sich nicht genug sagen oder sagen lassen kann, will ich mit einigen Worten hinweisen.

Als erster Satz sei vorausgestellt:

I. Die Bildung kommt nicht von der Stoffmasse, sondern von der Verarbeitung. Nur das Wissen kräftigt, bleibt, macht frei, erzieht, daß des Schülers volles, geistiges Eigenthum ist, über das er beliebig schalten und walten kann. Das oberflächliche halbe Wissen macht fade, leichtsinnige Schwächer, demoralisiert und schwächt auch die intellektuellen Kräfte. Das Obenhinklernen ist eine große Sünde, die gründlichste Uneignung heiligste Pflicht. Also übe der Lehrer mündlich, schriftlich, bis das Wissen zum sichern können geworden ist. Es kommt gar nicht darauf an, wie weit man kommt, sondern wie sicher die Verarbeitung, das Verständniß und die Uneignung ist.

II. Wie der einschlägige Erzieher ist auch der einschlägige Lehrer — cum grano salis — der beste Lehrer, die an der Sprechsucht leiden, sind die allerschlechtesten, die es gibt, sagt unser größte Methodiker. Zur Erläuterung ein Beispiel aus dem Leben, Ein junger rüstiger Lehrer rechnet. Er spricht: wie viel ist 73 weniger als 100? Wer rechnet mir das recht schnell aus? Paßt auf! Von 73 sollt ihr bis 100 zählen. Die Kinder rechnen. Ein Knabe meldet sich, daß er die Lösung gefunden habe. Der Lehrer: Setz dich, bis ich dich fragen werde; du bist immer voreilig! Es melden sich noch einige Kinder. Der Lehrer: Habt doch Geduld bis es die andern auch haben. Jetzt sind alle Kinder mit der Lösung der Aufgabe fertig. Der Lehrer: Nun, wie viel hast du heraus? Der Schüler antwortet: 26. Der Lehrer: falsch, du bist heute wieder sehr zerstreut; ich habe es gleich gedacht, daß du dich verrechnen würdest. Nun, ich will mal sehen, wer von euch es besser hat? u. s. w. Ich frage Sie, wie viel von den 80 Wörtern, die bisher der Lehrer gesprochen hat, sind nothwendig? Diese vier: von 73 bis 100. Die übrigen 76 hätte er sich vollkommen ersparen können, ohne die Aufgabe im mindesten zu verdunkeln, ohne seiner Thätigkeit den geringsten Abbruch zu thun. Nein, was sage ich, ohne ihr Abbruch zu thun? Die Frage steht um so bestimmter da, je kürzer sie gefaßt, je schärfer sie formulirt

ist. So wird durch jene Wortsäule die innere Sammlung des Schülers systematisch gebrochen, und es kommen nun jene gelangweilten Mielen, jene unsteten Blicke, jene bald da bald dort beschäftigten Hände, mit einem Wort jene innerlich zerafahrenen Schüler und jene innerlich aufgelösten Klassen zur Erscheinung, die dem kundigen Auge auf den ersten Blick verrathen, daß zwischen ihnen und dem Lehrer keine andauernde lebensvolle Beziehung steht.

Aber dies ist nur ein Nachtheil, der durch das „Zuviel-sprechen“ des Lehrers herbeigeführt wird. Es kommt dann der zweite, daß er seine Kraft vergeudet.

Dafür lasse der Lehrer die Schüler sprechen, halte sie immer und überall an, das Gefundene, Gelernte mündlich zusammenhängend, klar und deutlich darzustellen. Aber seine Rede sei ganz und sage etwas Ganzes bestimmt. Arndt hat Recht, wenn er sagt: die Lippe ist der Weizenstein des Geistes. Ein solches Sprechen nimmt den Geist des Schülers und seine Zunge in Zucht. Ich habe einen Lehrer gekannt, sagt Diesterweg, der in mancher Stunde des lebendigsten Unterrichts nicht zehn Sätze sprach, die Schüler dagegen hundert; das war ein ächter Lehrer. Wenn durch alle Fächer hindurch die Richtigung herrscht, sich klar und zusammenhängend auszudrücken, da ist Leben, Geist, Bewegung. Auch erwirbt sich nur dadurch der Schüler ein bestimmtes, sicheres Wissen. Mancher Lehrer würde zu seinem Erstaunen erfahren, wie wenig von dem Gelehrten eigentlich begriffen ist, wenn er seine Schüler anhielte, in klaren Worten Rechenschaft zu geben. Wo eine solche Sprachgymnastik nicht ist, herrscht jenes stumpfe, widrige, gedankenlose Wesen, das in Schulen mit sprechseligen Lehrern zu finden ist.

III. Damit hängt die dritte Forderung zusammen: der Unterricht befolge nicht den Weg des Anlehrens, Vordocirens, sondern der Entwicklung. Im Suchen und Finden liegt Zucht. Lessing sagt trefflich: Das Hauptvergnügen bei der Jagd ist nicht der Fang, sondern das Jagen. Nicht eine Summe angelernter Kenntnisse, sondern Entwicklung der Kraft ist unser Ziel, die Kenntnisse kommen dabei schon; das Wissen, das man bloß anlehrt, entwickelt den Geist nicht, bläht auf, macht satt, faul, unbescheiden. Da ist ein Abrichten, ein Anlernen, kein Unterricht, kein Bilden. Der Schüler muß jedoch aber nicht nur suchen, finden, sondern das Gefundene selbstthätig und klar aussprechen. Dann ist die Schule ein hoffnungsreiches Feld fröhlicher Geistesentwicklung.

Also nicht der Erwerb von Kenntnissen ist der Hauptzweck des Volkschulunterrichtes, sondern die Entwicklung und Stärkung der geistigen Kräfte.

Diese Kräfte können freilich nur an einem gegebenen Stoff, an etwas Positivem geübt werden; mithin hat ihre Ausbildung von selbst Kenntnisse und Fertigkeiten zur Folge; aber die Aneignung derselben ist Mittel, nicht Zweck.

Dem oben ausgesprochenen Satz liegt die unbezweifelte That-sache zu Grunde, „daß die Aneignung jener Kenntnisse und Fertigkeiten keineswegs schon eine wahre Bildung garantirt, ja daß sie bei unpshologischer quantitativer Ueberspannung den eigentlichen Geist völlig blödsinnig machen kann, woraus die Nothwendigkeit des höhern Zielpunktes sich von selbst ergibt. Pestalozzi wollte nicht „Buchstabierschulen, Schreibschulen u. s. f., sondern Menschen-schulen.“

Darin liegt die ungeheure Bedeutung unsers Volksschulunterrichtes, daß derselbe die Kraft weckt und stärkt. Die alte frühere sog. Volksschule gab auch eine Summe von Wissen und Fertigkeiten, lehrte auch lesen und schreiben; aber der Geist blieb dabei unangeregt, ungeweckt; er schlief seinen Schlaf weiter fort. Die Masse blieb die todte Masse.

Die neue Volksschule sucht und strebt nach der Kunst, den Geist zu wecken. Das Reich der Schöpfungen und Kräfte, die im menschlichen Geiste schlummern, ist grenzenlos. Die Volksbildung will sie entbinden. Die Volksschule hat es nicht nur mit dem Wissen, sondern mit dem Sinn für das Wissen zu thun; sie will nicht bloß Kenntnisse, sondern den Gebrauch der Kräfte; sie will den Schüler nicht bloß wissen, sondern finden und schaffen lehren.

Aber wo sind denn die Früchte der regenerirten Volksschule? O, es sind ihrer schon viele und große und ihre Macht wächst progressiv. Und doch wirkt die Volksschule erst 30 und einige Jahre. Ein solcher Zeitraum ist in der Geschichte der Entwicklung der Menschheit eine kleine Sekunde! Laßt sie 100 und wieder 100 Jahre wirken! O, die Massen werden aufwachen; nicht nur die Ahnung, sondern die Erkenntniß werden sie gewinnen, daß es noch eine ganz andere Aufgabe auf Erden für sie zu erfüllen gibt, als Essen und Arbeiten; daß die intellektuelle, sittliche und religiöse Ausbildung eine Aufgabe ist, der sich keiner entheben kann und daß also Zeit und Kraft jeder darauf zu verwenden haben muß. Dieses Aufwachen der Massen der Menschheit wird kommen. Die Bewegung hat schon begonnen; die Anzeichen mehren sich. Man denke an die Arbeiterbewegung in England, an die Bewegung in Amerika für Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit auf 8 Stunden, damit dem Arbeiterstand die nöthige Zeit zur Entwicklung seiner intellektuellen und sittlichen Kräfte übrig bleibe und manches anderes.

Dieser Geist verbreitet sich immer mehr und mehr, wirkt im Verborgenen in der Stille, in der Menschheit fort und wird in herrlichen Früchten zu Tage treten.

O, es wird die Zeit kommen, wo jedes Wesen, das an der Menschennatur Theil hat, zu einem menschenwürdigen Dasein gelangt, seines Daseins froh werden kann und nicht der leiblichen Nothdurft die Göttlichkeit der Menschennatur zum Opfer gebracht, der Körper vor der Zeit aufgerieben und der Geist verkrüppelt und Gemüth und reine, edle Neigung abgestumpft werden muß.

Eine schöne, herrliche Aussicht, deren zauberischer Reiz den Geist in die höchste Wonne und das reinsta Entzücken versetzt.

Das Land dieser Verheißung werden wir zwar noch nicht betreten; aber es ist uns vergönnt, wie Moses in dasselbe im Geiste hinüber zu schauen und auszurufen: „Ja, du hast den Menschen mit Ehre und Zierde gekrönet und hast alles unter seine Füße gelegt.“

IV. Den vierten Satz mag uns Pestalozzi, der ihn gleichsam neu aufgefunden, erläutern und begründen.

Das Fundament alles Unterrichtes ist die Anschauung.

Er sagt darüber:

„Ich habe den höchsten obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anschauung als dem absoluten Fundament aller Erkenntniß festgesetzt; nur die Anerkennung des Grundsatzes, daß jede Erkenntniß von der Anschauung ausgehen und auf sie müsse zurückgeführt werden können, wird uns von der Schwindelkäpferei des Volksunterrichts, von dem Maulwaschen, befreien.“

„Jede Lehre, jede Definition hat für das Kind nur insofern wirkliche Wahrheit, als sich dasselbe des sinnlichen Hintergrundes dieser Begriffe mit größer, umfassender Klarheit bewußt ist. Da, wo ihm die bestimmteste Klarheit in der Anschauung mangelt, da lernt es bloß mit Worten aus der Tasche spielen, sich selbst täuschen und blindlings an Töne glauben, deren Klang ihm keinen Begriff beibringen wird. »Hinc illae lacrymae!«

„Alle Vorstellungen, die nicht auf einem Hintergrund von Anschauungen beruhen, haben die sichtbare Folge, daß das, was die Kinder heute so aufnehmen, sich nach einigen Tagen wieder aus der Seele verliert. Die Kenntniß muß wie von selbst aus der Anschauung herausfallen.“

„Jede Lehre, die durch Menschen diffundirt, explizirt, analysirt wird, welche nicht übereinstimmend mit den Gesetzen der Natur reden und denken gelernt haben; und so wieder jede Lehre, deren Definition den Kindern, wie ein Deus ex machina in die Seele ge-

zaubert, oder vielmehr wie durch Theater-Soufleurs in die Ohren geblasen werden muß, wird, insoweit sie diesen Gang geht, nothwendig zu einer elenden Komödianten-Bildungs-Manier versinken. Da, wo die Grundkräfte des menschlichen Geistes schlafen gelassen, und auf die schlafenden Kräfte Worte gepfropft werden, da bildet man Träumer, die um so schattenhafter träumen, als die Worte groß und anspruchsvoll waren, die aus ihr elendes gähnendes Wesen aufgepfropft worden sind."

"Schwämme wachsen bei Regenwetter schnell aus jedem Misthaufen; auf die gleiche Weise erzeugen anschauunglose Definitionen ebenso schnell eine schwammige Weisheit, die aber am Sonnenlicht sehr schnell sterben und den heitern Himmel als das Gift ihres Daseins erkennen muß. Ja, welchen Nachtheil bringt das ohne einen Hintergrund gelassene Vertrauen auf Worte, die nur Schall und Laut sind."

Und wo die Anschauung als Grund und absolutes Fundament alles Unterrichtes anerkannt ist, da wird sich auch die durch den ganzen langen Unterricht fortdauernde Forderung der Veranschaulichung, d. h. die Forderung, dem Schüler alle Vorstellungen und Begriffe, die nicht aus unmittelbarer Anschauung hergeleitet werden können, durch die unmittelbar gewonnenen anschaulich zu machen, von selbst ergeben.

Ich bin durch Erfahrung überzeugt, daß Fundament des Schulirrthums, das Sprachverderben unseres Zeitalters, unser einseitiges Maulbrüchen muß zuerst zum Tode gebracht und in's Grab gelegt werden, ehe es möglich sein wird, durch Unterricht und Sprache wieder Wahrheit und Leben in unserem Geschlecht hervorzubringen.

Lieber Freund! Werden mich die Menschen auch hierin misskennen? Werden auch hierin wenige sein, die mit mir wünschen, daß es mir gelinge, dem rassen-den Zutrauen auf leere Worte, das unser Zeitalter entmannet, Ziel und Damm zu setzen, Wort und Schall in den Vorstellungen der Menschen gewichtlos zu machen, und der Anschauung dasjenige Nebergewicht wieder herzustellen, welches ihr vor Wort und Schall so sichtbar zugehört?"

V. Und endlich: Geduld ist auch vonnöthen:

Schon Salomon sagt: "Wer geduldig, der ist weise, wer ungeduldig ist, der offenbaret seine Thorheit."

Und es begegnet dem Lehrer doch so oft, daß er ungeduldig wird; namentlich den jungen und gerade die besten und kräftigsten

reißt ihr Eifer am häufigsten fort. Da hört man so manchmal die Rede: „aber habe ich euch das nicht gesagt? wie oft muß ich denn ein und dieselbe Sache sagen?“

Es hat diese Rede zur Voraussetzung, daß die Kinder alles behalten, daß bei ihnen alles hafte, was man ihnen sage. Das ist eine ungerechtfertigte Zunuthung an die Kindesnatur. Wenn man mit uns, wenn das Leben, der liebe Gott, mit uns so rechnete, wir beständen nicht besser.

Otto Schulz aus Berlin erzählt folgendes: „Ich machte eine Reise nach Wien. Am Thor wird mir der Paß abgefördert. Mit unmuthigen Blicken durchmustert der Beamte denselben. „Wie heißen Sie?“ schnauzte er. „Schulz.“ „Das sehe ich, aber haben Sie keinen Vornamen?“ „Doch, Otto.“ „Warum steht das nicht im Paß? Ich habe es doch erst vor 14 Tagen einem andern Herrn aus Berlin gesagt, daß sie immer den Vornamen in den Paß eintragen sollen!“

Der Unwille des Lehrers über den Schüler, der das Gehörte vergessen, ist oft nicht begründeter, als der dieses Paßbeamten.

Stürmt man im Eifer auf den Schüler ein, so ist seine Ruhe und damit die Fähigkeit der Auffassung, die Konzentration der Aufmerksamkeit zu Ende. Es ist ja psychologisch unmöglich, daß er in seiner Unruhe, Angst und Aufregung das an ihn Gebrachte fasse und aneigene. Jean Paul fragt bei einer bezüglichen Erinnerung, ob wohl ein Delinquent, den man auf einem Berge zu hängen sich anschicke, sich auch an der schönen Aussicht erfreue?

Auch zum Lernen gehört Freudigkeit des Gemüthes und bereite Stimmung der Seele.

Tritt der Lehrer dem Schüler mit Ungeduld gegenüber, so fühlt das Kind mehr oder weniger das Unrecht, das ihm geschieht, daß ihm strafende Härte entgegentritt, wo liebevolle Handreichung ihm noth thäte. Das Bild vom Lehrer wird in seiner Klarheit und Schönheit ihm getrübt, die Bande der Liebe und des Vertrauens werden gelockert, das fittliche Urtheil wird verwirrt und an Unterrichtserfolgen nichts gewonnen. Es genügt nicht, daß die Pädagogik, die auf Haselruthen wächst, überwunden ist, es muß die Liebe und Geduld ihre Stelle einnehmen. Man soll dem Schüler den Unterricht nicht verleiden und den Muth nicht nehmen, sondern Muth machen. Darum keine Ungeduld. Der Sanftmütige wird das Erdreich besitzen und selig sein.

Rücksichtlich des letzten Punktes, den Umfang des Lehrstoffes betreffend, müßte ich Ihnen eigentlich einen Lehrplan vorlegen. Ich

darf mich aber dieser Mühe entheben. Die Arbeit ist schon und besser gethan, als ein Einzelter sie zu thun vermöchte.

Es haben manche Regierungen der Schweiz und gerede in den letzten Jahren, die einsichtigsten Schulmänner ihres Kantons zusammenberufen und ihnen den Auftrag gegeben, spezielle Lehrpläne für die allgemeine Volksschule von 6—15 oder 16 Jahren zu entwerfen. Nach reiflicher Prüfung, worin das Wesen dieser allgemeinen Volksbildung aufzufassen sei, haben sie in Uebereinstimmung mit den Sätzen der Pädagogik und Psychologie die Lehrstoffe im Einzelnen von Jahr zu Jahr bestimmt. Die von der Wissenschaft und Erfahrung gebilligten Lehrpläne verschiedener Kantone, wie Thurgau, Zürich, Bern, Aargau stimmen im großen Ganzen überein, und müssen auch mit den Modifikationen, die lokale und andere Verhältnisse erheischen, auf alle Schüler dieses Alters passen, da die Menschennatur, nach deren Gesetzen sie konstruirt sind, überall dieselbe ist.

Wenn der Referent diese weitschichtige Aufgabe noch besonders lösen und Ihnen hätte vorlegen müssen, so hätte er sich ja auch wieder allgemein halten müssen, da er nicht auf alle etwaigen örtlichen Umstände zugleich Rücksicht zu nehmen im Stande gewesen wäre. Er glaubt daher nichts besseres zu thun, als auf die genannten im Ganzen sichern Wegführer hinzuweisen.

Was die Fächer im einzelnen betrifft, so ist das Hauptgewicht offenbar auf den Religionsunterricht, den Sprachunterricht, die Mathematik und die Naturkunde zu legen, immerhin ohne das Uebrige zu vernachlässigen.

Von wo von die Wirksamkeit des Religionsunterrichtes abhänge, habe ich oben schon gesagt.

Der Sprachunterricht darf und soll sich nicht in die düren Felder der Abstraktion, der grammatischen Systematik und Begriffs-
spaltereи verlieren.

Die Volksschule hat mit ihrem Sprachunterricht das Können in der Sprache, nicht das Wissen über dieselbe anzustreben. Dieses Können wird nicht erworben durch EInlernen einer Grammatik, sondern durch Einführung in die Sprache selbst, durch Lesen, Vortragen, Sprechen, Schreiben. Zu diesem Können in der Sprache ist aber doch ein gewisses Maß grammatischer Erkenntniß nötig; dieses soll der Sprachunterricht dem Schüler geben, jedoch nur so viel, als zum Verständniß der Sprache, zu ihrem Gebrauche in Rede und Schrift nötig ist. Diese Rücksicht allein bestimmt den Umfang des Mitzutheilenden. Die Grammatik um ihrer selbst willen treiben, verlangen, daß der Schüler

jene Einzelheiten über die Eintheilung einer jeden Wortart, der Biegung, der Wortbildung &c. wissen sollte, ist zweck- und nutzlos. Es gibt in der Schule Wichtigeres zu lehren. Oder man frage sich: Was ist dann erreicht, wenn der Schüler der Volksschule die (meist unverstandenen) Sätze und Definitionen einer Sprachlehre hersagen kann? Was soll er mit diesem todten Wissen? Oder hat diese Beschäftigung etwa in besonderm Maße seine geistigen Kräfte in Anspruch genommen, also gestärkt und gefräftigt? Raum. Sind doch derartige Sprachstunden dem Schüler widerwärtig und peinlich; sind doch unter allen Schulerinnerungen die an den grammatischen Sprachunterricht die unerquicklichsten und unfreundlichsten; hat sich doch die Meinung allgemein verbreitet, der Sprachunterricht sei etwas Trockenes, Dürres, ohne Würze und ohne Frucht und den man eben treibe, weil's einmal so verlangt werde. Das kommt offenbar daher, daß die Sache dem Schüler unverständlich, seinem Leben unvermittelt ist. Diese leeren Formen, für deren Anwendung er kein Bedürfniß hat, geben seinem innern Schauen und Denken keine Nahrung. Dem zur Stützung dieses Regelwerks zusammengebrachten Sprachstoff fehlt es „an Reiz und Stoff origineller Wahrheit.“ Auch ist sicher noch nicht genug erkannt, wie sehr die vom Schüler in's Leere geschriebenen Beispieldächer: „der Rock, den ich heute angezogen habe, ist neu &c.“ alseitigen, auch sittlichen Nachtheil bringen und gedankenloses Schreiben und Reden veranlassen.

Es fehlt dem Kinde vor Allem die Sprache; ihm dieß zu geben, nach Form und Gehalt, das ist das nächste Ziel, das aber sicher durch Belehrungen über die Sprache, durch die Röthigung, der Schüler soll sich die Sprachgesetze gegenständlich machen, immer erreicht wird. Nur durch unmittelbaren Umgang mit der lebendigen Sprache kommt der Schüler in deren Besitz. Diesen Umgang vermittelt das Lesebuch und später auch größere selbständige Erzeugnisse der Literatur, wie Schillers Wilhelm Tell &c. Die Sprache bilde die Sprachstücke, also den Mittel- und Lebenspunkt des eigentlichen Sprachunterrichtes. Das Lehrbuch soll den Zugang öffnen zu diesen Muster- und Meisterstücken der Literatur, wären sie auch vom kleinsten Umfang, zu den Volkes Sprachsätzen, seien sie realen Inhalts oder Produkte des freischaffenden Menschen-geistes, zu jenen Erzeugnissen, „die unter allem, was jemals im Volke mit Mund und Schrift gesprochen worden, für Kleinodien geachtet werden müssen, sie mögen in gebundener oder ungebundener Rede vorhanden sein, sie mögen sagen vom Himmel oder

von der Erde, oder von dem, was in einer Menschenbrust dichterisch oder seherisch sein Dasein gefunden und sich bewegt hat."

Der Lehrer hat nun den Schüler an diese frische, unerschöpfte Quelle zu führen, ihm durch allseitige Betrachtung sowohl den Inhalt als die Form dieser Musterstücke zum Verständniß, zur innern Anschauung zu bringen und deren vollständige geistige Aneignung zu bewirken.

Es mag nun geschehen durch Vorlesen und Nachlesen, durch Abschreiben und Erzählen, durch Gliederung und Erläuterung des Inhaltes, durch Aufsuchung des Gedankenganges, durch Auswendiglernen und Vortragen, durch Niederschreiben aus dem Gedächtniß, durch Vergleichung ähnlicher Stücke, durch Charakteristik der auftretenden Personen, durch Herausnahme und Beschreibung von Bildern, durch Aufsuchung inhaltsgemäßer Ueberschriften, durch Begriffsentwicklungen, durch Concentration, durch Umbau und Nachbildung, durch der Form zugewandte Betrachtungen u. s. w.; alle diese Übungen bringen in den geistigen Besitz des Lesebuches, somit in den Besitz der Sprache, machen diese dem Herzen lieb und theuer und erfüllen es mit Freude. In solcher Aneignung des im Lesebuch liegenden Stoffes wird auch die geistige Kraft gesteigert; durch solche Beschäftigung muß der Schüler nothwendig geistig gefrästigt, veredelt, gehoben werden, an solchem Reichthum wird er selbst reich. Auf diesem Wege wird für die Sprachbildung weit mehr gewonnen, als auf jedem andern.

Dem Lesevortrag ist ganz besondere Pflege zu widmen, sowie auch der Aneignung und dem Vortrag wahrhaft schöner, gehaltreicher Musterstücke.

Die Übungen im Schriftlichen und Sprechen müssen mit Sorgfalt geleitet und wohl kontrollirt werden.

Vielerorts scheint man von Aufsatzzübungen in der Volksschule die falsche Vorstellung zu haben, als ob sie den Zweck hätten, dem Schüler Gedanken zu geben. Darum sollen die Schüler so früh als möglich Selbsterdachtes niederschreiben. Vor solchen selbständigen Aufsätze aber, die an die Schüler die Forderung stellen, den Gedankeninhalt selbst zu produziren, sind die Schüler der Volksschule zu bewahren. Solche Forderungen bringen nur verderbliche Früchte. Es entstehen meist kraft- und saftlose Schwätzereien, die auf den Schüler tödtend, nicht belebend wirken. Es wird ihm das Unmögliche zugemuthet; die Aufsatzmacherei wird ihm entweder zur Qual oder er gewöhnt sich an fadens Gerede und hält das Hin-

werfen schöner, bildender Ausdrücke und Redensarten für die Sache selbst und nimmt so auch sittlich Schaden. Daz Styl und Rechtschreibung bei solchen Uebungen nur verlieren, nicht gewinnen, ist für sich klar.

Also, der Schüler erfindet nicht: seine Arbeit kann bloß eine ordnende, gestaltende sein. Es muß das, was er schriftlich ausdrücken soll, vorher lebendig in seinem Gemüthe liegen. Der Aufsatz muß auf dem Boden der Schule oder der Erfahrung außer der Schule lebendig erwachsen. Aus dem Herzen geht das Leben; zum vollen Herzen ist also dem Schüler zu verhelfen. „Wer Wein will, keltre reife Trauben.“ Es liegt jedoch der Grund der Armseligkeit der gewöhnlichen Aufsätze nicht immer bloß in der Armut der Gedanken; selbst solche Arbeiten, deren Stoff dem Schüler bekannt ist, fallen oft unbegreiflich ungenügend aus. Es fehlt ihm also auch die rechte Form, die Form des Gedankens, wie des Ausdrucks. Es ist also dem Schüler besonders im Anfang durch gemeinsame Arbeit zur Form zu verhelfen. Somit hat es die Aufsatzelehre wesentlich mit der Form zu thun.

Namentlich müssen die dahin fallenden Aufgaben nicht gegen die Wahrheit sündigen. Namentlich sind die Kinderbriefe, wie sie etwa der Schule zur Nachbildung geboten werden, sehr oft gefühlig, unkindlich, affektirt und unwahr.

Dahin gehören wohl auch solche Briefaufgaben, die den Schüler veranlassen, unempfundenen Schmerz auszusprechen. „Ein Knabe soll einen Verwandten zum sterbenden Vater erbitten“ (während dieser ganz gesund ist); er ist betrübten Herzens, weint, betet, in der That aber denkt er an gar nichts, als wie er die Worte und Redensarten zusammenbringen möge. Er soll meist auf seinen Brief noch antworten und quält sich ab, die vorgeschriebenen obligaten Gefühle in leere Worte zu fassen. Treffend charakterirte schon J. Paul dergleichen Stylübungen: „An ein Nichts schreibt ein Nichts; der ganze vom Lehrer, nicht vom Herzensdrang aufgegebene Brief wird ein Todtenschein der Gedanken, ein Brandbrief des Stoffs; dabei ist's noch ein Glück, wenn eine solche aus dem Kalten in's Leere kommandirte Geschwätzigkeit das Kind nicht zu Unlauterkeit gewöhnt. Warum doch diese Silberschaumschlägerei, da man unter allen Sachen nichts leichter schreiben lernt als Briefe, sobald Drang und Fülle der Wirklichkeit befriuchtet.“

Solche Mißgriffe sollten seit Pestalozzi's Aufklärung darüber nicht mehr vorkommen. Haben ja Eltern und Erzieher sonst noch genug gegen den Mißbrauch der Sprache zu kämpfen. Bei der unbedeutendsten Veranlassung kann man den Ausruf: „Herr Jesus“

genug hören, und doch liegt darin mehr als nur Mißbrauch der Sprache. „Das ist furchtbar, gräßlich, abscheulich wird von Dingen und Erscheinungen gesagt, die weder Furcht, noch Grausen, noch Abscheu erwecken. Allerdings ist eine derartige Ausdrucksweise nur eine Angewöhnung, aber doch keine gute. Ein spanisches Sprichwort sagt: „der Weise redet selten im Superlativ;“ und ich setze hinzu: „Wir fehlen alle viel,“ darum ist hier noch viel Verdienst übrig.

Der Sprachunterricht ist offenbar nächst der Religion der wichtigste Unterrichtsgegenstand der Volksschule. Durch die Art seiner Behandlung ist die erziehende, geistbildende wie praktische Wirksamkeit derselben wesentlich bedingt. „Gute Sprache, gute Schule; schlechte Sprache, schlechte Schule.“ Kein Unterricht aber ist schwerer. Ein geordnet denkender Verstand reicht zu dessen Ertheilung nicht hin; denn er hat es nicht bloß mit einzelnen Erkenntnißkräften, sondern mit dem ganzen Menschen zu thun. Sein Zweck kann nur durch Entwicklung der intellektuellen und moralischen Kräfte, durch Kräftigung der Gesinnung, durch Veredlung und Hebung des ganzen Menschen erreicht werden.

Die Sprache ist ja der Träger des Geistes überhaupt, wie er bei einem Volke sich entwickelt hat. „In ihr ist niedergelegt, was der Menschengeist je Hohes und Edles erschaut, errungen, erkannt und gewollt hat. So tritt ja vor den deutschen Schüler der deutsche Geist selber hin, und zwar nicht in einer Gattung der Spracherscheinung, sondern in allen Richtungen den Menschen fassend; hier ernst, dort spielend, trauernd und jauchzend, dichtend und singend, oder auf den Flügeln der Anbetung sich zum Ewigen erhebend und vor ihm sich demüthigend.“ Diese geistigen Schätze im Wort und durch dasselbe dem Kinde zuzuführen, es Anteil daran gewinnen zu lassen, seine Seele mit diesem herrlichen Inhalt zu erfüllen, daß derselbe innern Reichthum schaffe, bessernd und erhebend den ganzen Menschen erfasse, sein Gemüth dem Höchsten zuwende, das sind des Sprachunterrichtes oberste Zielpunkte.

Der naturkundliche Unterricht, so bedeutungsvoll er ist, und täglich mehr wird, hat in der Volksschule noch lange nicht die Gestaltung erlangt, die er haben sollte. So lange er, der realste Unterricht, bloß Buchwissenschaft, verbaler Realunterricht ist und sich in die Systematik verliert, nicht einmal in der nächsten Umgebung heimisch macht, für's praktische Leben vorbereitet, namentlich in die Agrikulturchemie, erfüllt er seine Aufgabe nicht. Man braucht auch gewöhnlich nicht die rechten Lehrbücher. In keiner unserer

Real- oder Sekundarschule habe ich z. B. Tschudis landwirthschaftl. Lesebuch angetroffen.

Über die leibliche und geistige Pflege noch nicht schulpflichtiger Kinder in Armenerziehungsanstalten.

Referat
von Baumann, Waisenvater in Speicher.

Verehrteste Herren und Freunde!

Vorliegendes Thema ist aus dem Wunsche hervorgegangen, es möchte in Ihrer Mitte die Erziehungsaufgabe besprochen werden, welche Hausestern von Armenerziehungsanstalten erwächst, wenn nicht nur schulpflichtige, sondern auch vorschulpflichtige Kinder ihnen zur Erziehung übergeben werden. Ohne Zweifel würde es in hohem Grade im Interesse einer fruchtbaren Besprechung fraglichen Falles gelegen gewesen sein, wenn mit Rücksicht auf denselben vor Allem aus einige statistische Mittheilungen hätten können zur Kenntniß gebracht werden. Leider ist mir bei der sehr knapp zugemessen gewesenen Zeit für die Lösung der erhaltenen Aufgabe und zufolge des Umstandes, daß ich auch diese kurze Zeit zwischen vielen Geschäften zu theilen hatte, diese Überzeugung zu spät aufgegangen, um derselben noch Folge geben zu können. Da nun zudem eigene Erfahrung in dieser Angelegenheit mir auch nur ungenügend zu Gebote steht, so mögen Sie sich gefaßt machen auf ein Referat, das diesen Namen nur schlecht verdient.

Unsere Waisenanstalten durchwegs enthalten meines Wissens in ihren Statuten die Bestimmung, daß nur schulpflichtige Kinder in dieselben aufgenommen werden sollen. Dieser Bestimmung gemäß sind sie auch nur den Erziehungsbedürfnissen solcher Kinder in ihrer ganzen Einrichtung angepaßt. Es ist für die nöthigen Arbeitsräume gesorgt, für alle Kinder Beschäftigung vorgesehen und auch den Hausestern ein gehöriges, ja mitunter vollgerütteltes Maß von beruflichen Obliegenheiten überbunden, so daß sie jedenfalls nicht Ursache haben, über Langeweile sich zu beklagen.

In diese auf diesem Fuße eingerichteten Armenerziehungsanstalten haben sich nun in neuerer Zeit hie und da, trotz der ent-